Die finanziellen Beziehungen

der

florentinischen Bankiers zur Kirche

von

1285—1304.

Teil I.

Inaugural-Dissertation,

die nebst den beigefügten Thesen

mit Genehmigung

der hohen philosophischen Fakultät der Königl. Universität Breslau

zur Erlangung der

philosophischen Doktorwürde

Montag, den 1. Mai 1899, mittags 12 Uhr,

im Musiksaale der Königl. Universität

öffentlich verteidigen wird

Georg Schneider.

ACAD.
LUGD.BAT.
BIBL.

Opponenten:

Walter Otto, cand. hist.,
Dr. Otto Schiff, Kandidat des höheren Lehramts,
Heinrich Tommek, cand. phil.

Leipzig 1899, Duncker & Humblot.

Inhaltsverzeichnis.

Seite

Vorwort. Das der Arbeit zu Grunde liegende Material V

Erstes Kapitel: Banken und Kirche bis zum Tode Martins IV. (1285) 7

Anteil der Kirche an der Entwicklung der modernen Geldwirtschaft. Die Kirchensteuern in ihren Beziehungen zu den Geldinstituten des Mittelalters; den Juden, den Templern und den italienischen, besonders toskanischen Banken. Centralistische Steuereinkassierung unter der Hegemonie von Siena. Die Schlacht von Montaperti und ihre Folgen für den finanziellen Verkehr der toskanischen Banken mit Rom. Decentralistische Steuereinkassierung. Langsamer Sieg von Florenz. Gründe dafür.

Zweites Kapitel: Die Kurie und die Depositenbanken 17

I. Historischer Überblick über die Verwendung der Banken und die ihnen zugewiesenen Depositen.

Die Banken unter Honorius IV. und Nikolaus IV. Florenz im Wettbewerb mit Pistoja. Die Chiarenti. Die Krise von 1295. Die Banken unter Cölestin V. und Bonifaz VIII. Triumvirat der Spini, Mozzi und Chiarenti. Die Franzesi. Monopol der Spini am Ende des Jahrhunderts. Wiederbeteiligung der Mozzi und Chiarenti am Deponierungsgeschäfte seit 1301. Triumvirat der Cerchi, Bardi und Chiarenti unter Benedikt XI.

Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/IA41546309_0204

Vorwort.

In der vorliegenden Abhandlung habe ich mir die Aufgabe gestellt, die finanziellen Beziehungen der Kirche zu den toskanischen, vornehmlich den florentinischen Geldinstituten zu schildern, soweit sie für das Ende des 13. Jahrhunderts und die Zeit bis zur Übersiedlung der Kirche nach Avignon in Betracht kommen. Als Hauptquelle für diese Arbeit sind die in der Bibliothèque des écoles françaises d'Athènes et de Rome erschienenen Papstregister zu nennen. Soweit sie noch nicht veröffentlicht sind, wie z. B. die ganzen Register Coelestins V. und ein Teil der Register Bonifaz VIII., bieten die von den Benediktinern publizierten Register Clemens V. (1305—1314) in den allermeisten Fällen eine ausreichende Ergänzung. Für die florentinische Geschichte dieser Zeit sind in erster Linie benutzt worden Perrens, Histoire de Florence jusqu'à la domination des Médicis, ein Werk, dessen Fehler im vorliegenden Falle weniger ins Gewicht fielen, Gherardi, Consulte della republica fiorentina per la prima volta pubblicate, und Peruzzi, Storia del commercio e dei banchieri di Firenze. Für den ersten Teil der Arbeit ist als eine wesentliche Grundlage auch Gottlob, Päpstliche Kreuzzugssteuern des 13. Jahrhunderts, anzuführen.

Für die Beschränkung der Arbeit auf die Zeit von 1285 bis 1304 gab vornehmlich der Umstand Ausschlag, dafs die bis 1284 reichenden Registerbände noch ungleich lückenhafter sind, als die freilich auch nicht ganz vollständigen der folgenden Zeit[1]. Auch darf vielleicht als Begründung dienen, dafs

[1] Bis zum November 1898 waren erschienen:
Die Register Gregors IX. ed. Auvray, 5 Fascikel.
- - Innocenz IV. ed. Berger, 3 Bände.
- - Alexanders IV. ed. Bourel de la Roncière, de Loye et Coulon, 3 Fascikel.
- - Urban IV. ed Dorez et Guiraud, 1 Fascikel.
- - Clemens IV. ed. Jordan, 3 Fascikel.
- - Gregors X. ed. Guiraud, 3 Fascikel.

die Wende des 13. Jahrhunderts, soweit es sich übersehen läſst, in der That einen Gipfelpunkt in den Beziehungen zwischen Banken und Kirche bezeichnet.

---

die Register Johanns XXI. ed Ladier, 3 Fascikel.
- - Nikolaus III. ed. Gay, 1 Fascikel.
- - Honorius IV. ed. Prou, Vollständig.
- - Nikolas IV. ed. Langlois, 9 Fascikel.
- - Bonifaz VIII. ed. Digard, Faucon et Thomas 1, 2, 3, 5, 6 Fascikel.
- - Benedikt XI. ed. Grandjean. 4 Fascikel.

Erstes Kapitel.

Banken und Kirche bis zum Tode Martins IV. (1285).

Drei Mächte verhalfen am Ausgange des Mittelalters der Geldwirtschaft zum Siege über die Naturalwirtschaft. Den gewaltigsten Einfluſs übte auf ihre Entwicklung der Handel aus. Sein Verdienst war es, daſs sie nach dem Sturze Roms überhaupt noch weiterlebte, wenn auch mit kaum vernehmbaren Atemzügen; durch die Berührung mit ihm schöpfte sie neue Kraft.

Zur vollen Reife wurde ihre Entwicklung jedoch durch zwei andere Faktoren gebracht. Auf den einen hat bereits einer der bedeutendsten Forscher auf dem Gebiete der Wirtschaftsgeschichte, Richard Ehrenberg, hingewiesen. In seinem Werke über „das Zeitalter der Fugger", worin er uns als der erste ein groſsartiges Gemälde der Geldkräfte der beginnenden Neuzeit vor Augen führt, erblickt er im Kriege jenen Zauberer, der diesen Kräften weltbeherrschende Macht verlieh. Der oft wiederholte Ausspruch Ciceros, daſs das Geld der Nerv des Krieges sei, der ihm ein Glaubenssatz der Renaissance zu sein dünkte, und sein eigenes Thema, das ihn mitten in die Kriegsstürme des Reformationszeitalters führte, bestimmten ihn wohl zu dieser Ansicht. Ganz in ihr befangen, bedachte er nicht, ob die Notwendigkeit, für den Krieg Bargeld zu beschaffen, wirklich allein jenen Stein ins Rollen gebracht habe, der den Koloſs der kanonistischen Wucherlehre zerschmetterte[1]; und nahm nicht wahr, daſs schon früher als jener eine Macht daran gegangen war, die Schranken einzureiſsen, die der Geldwirtschaft freie Bahnen versperrten. Es war dieselbe Macht, die diese Schranken gezogen hatte. So paradox es klingt, es war die Kirche. In der kirchlichen Besteuerung liegt der vornehmste Grund zur Entstehung eines Geldverkehrs in gröſserem Maſsstabe.

[1] Ehrenberg, Zeitalter der Fugger, p. 8.

Nun verdankt die Besteuerung zum Teil den Kreuzzügen ihre Entstehung, also, könnte man einwenden, in letzter Linie doch dem Kriege; aber dies gilt nur von den periodischen, und worauf es hier ankommt, später auferlegten Steuern. Die regelmäfsig und verhältnismäfsig früh entrichteten hatten mit dem Kriege nicht das mindeste zu thun. Der Peterspfennig, in England, den nordischen Reichen und Polen erhoben; der Census aus Aragon, England und einigen anderen Ländern, bezeichneten lediglich, dafs sich der betreffende Staat in den Schutz der Kirche begeben hatte. Freilich wurde ihr Ertrag bisweilen für Kriegszwecke ausgegeben; aber der Grund ihrer Einrichtung ist von ihrer Verwendung ganz zu trennen.

In dreifacher Beziehung wirkte die kirchliche Besteuerung fördernd auf die junge Geldwirtschaft ein.

Da die Kirchensteuern im günstigen Falle in der Landesmünze, im ungünstigen in Naturalien eingingen, in beiden Arten also für Rom unbrauchbar waren, ergab sich die Notwendigkeit, die Naturalien in Metall, die Landesmünze in eine allgemein brauchbare umzuwandeln. Hier liegt eine der Quellen des Geldwechsels[1]. Da ferner die Entfernung der besteuerten Länder von Rom oft bedeutend, die Reise dahin aber langwierig und gefährlich war, mufste ein Mittel ausfindig gemacht werden, den Geldtransport an die Kurie zu erleichtern. So erfuhr der Wechselbrief eine Förderung[2]. Diesen beiden Vorgängen, die aus einem Bedürfnis der besteuernden Kurie hervorgingen, stellte sich ein dritter zur Seite, der ebenso sehr einem Bedürfnis des besteuerten Klerus entsprang. Noch ganz im Banne der Naturalwirtschaft bedurfte er eines Vermittlers, der ihm das Metall für die Kirchensteuern, und war es auch nur in der Landesmünze, lieferte, vielfach sogar vorstreckte. An der sich so vollziehenden Hebung des Kreditgeschäfts[3] nahm auch die Kurie regen Anteil. Ihre Weltpolitik veranlafste sie immer häufiger, Vorschüsse auf die Kirchensteuern aufzunehmen. Die Fürsten folgten ihr darin, und nun drängten die politischen Unternehmungen und in erster Linie der Krieg zu massenhafter Beschaffung von Bargeld. Doch fiel dieser Vorgang durchaus nicht in das Anfangsstadium des Geldverkehrs. Wo er da zu finden ist, wie z. B. in den Kreuzzügen, ist er durchaus sporadischer Natur[4].

Geldwechsel, Anweisung und Kreditierung setzten bei dem, der sie vollzog, aufser bedeutenden Kapitalien ausgedehnte Verbindungen über die christliche Welt voraus, und diesen

[1] Gottlob, Päpstliche Kreuzzugssteuern des 13. Jahrhunderts, p. 249.

[2] Ebenda, p. 245.

[3] Ebenda, p. 248.

[4] Von denen des 13. Jahrhunderts abgesehen.

Voraussetzungen genügten die Juden in gleicher Weise wie die christlichen Geldinstitute. Wenn sich nun die Kurie trotzdem nicht an sie wandte, obwohl sie doch die erste Geldmacht des früheren Mittelalters waren[1], so lag das einmal an dem natürlichen Widerwillen gegen Ungläubige, dann in der Thatsache, dafs die Juden nur gegen Zins Geld gaben, während die Christen sich wenigstens scheinbar dem Zinsverbote beugten, endlich auch daran, dafs die Kirche dem Gläubiger selbst eines Klerikers mit kirchlichen Censuren des Schuldners bei Nichtbezahlung bürgte, und es nach mittelalterlichen Begriffen kaum angegangen wäre, einen Prälaten zu bannen, um einem Juden zu seinem Gelde zu verhelfen. Indem sich nun die Kirche erst den Templern, dann in steigendem Mafse den italienischen Kaufleuten zuwandte, ward sie recht eigentlich die Schöpferin des modernen europäischen Bankiertums. Mufste sie sich doch auch zu einem Schritte verstehen, der besser wie alles andere den Anbruch eines neuen Zeitalters für den Verkehr verkündete, nämlich zur versteckten Duldung des Zinsennehmens.

Man braucht die Bedeutung der auf dem Boden der Naturalwirtschaft entsprungenen kanonistischen Wucherlehre, wonach das Geld an und für sich unproduktiv sein sollte, nicht zu überschätzen[2] und wird doch in ihr ein wesentliches Hemmnis der Kapitalbildung erblicken dürfen. Die Juden, die ja nicht unter dem Kirchenrechte standen, hatten, anfangs wenigstens, unbehindert Geld auf Zinsen ausleihen können[3], während dies den christlichen Kaufleuten nur unter allerhand Vorsichtsmafsregeln möglich war; und trotzdem sie die Wuchertheorie officiell anerkannten, beruhte die Blüte vieler italienischer Kommunen, vor allem die von Florenz[4], auf dem Zinsennehmen. Das florentinische Bankwesen hat vielleicht sogar im Wucher seinen eigentlichen Ursprung[5], im Gegensatz zu anderen Städten, wo der Geldwechsel die Banken erschaffen hat[6]. Als nun die Kirche die christlichen Kaufleute in ihre Dienste nahm, verzichtete sie zwar durchaus nicht auf die herrschende Theorie, die übrigens nur das sofortige Zinsennehmen, nicht das Zinsennehmen vom Verfalltage an verbot[7], formulierte sie vielmehr in verschiedenen Gesetzen; aber schliefslich blieb ihr nichts übrig, wollte sie nicht ihre eigenen Diener aufs Schwerste schädigen, als jene Kunstgriffe alle zu

---

[1] Ehrenberg, p. 64.
[2] Ashley, Englische Wirtschaftsgeschichte II, p. 425.
[3] Ehrenberg, p. 43.
[4] Pöhlmann, Wirtschaftsgeschichte der florentinischen Renaissance, p. 81.
[5] Davidsohn, Geschichte von Florenz I, 795.
[6] Ehrenberg, p. 48.
[7] Ashley, II, p. 432.

gestatten, die das Kapital sofort Zins tragen liefsen. Der geheime Zuschlag der Zinsen zum Kapital, das Scheindeposit und das scheinbare Wechselgeschäft, spielten hier die erste Rolle, und aus den Reihen der Depositare der Kirchensteuern erwuchsen die ersten gewerbsmäfsigen christlichen Geldleiher[1].

Durch ihre kaufmännischen Agenten geriet nun die Kirche in Beziehungen zu dem gesamten Kaufmanns- und Bankierstande einer Stadt. Es war ja gebräuchlich, dafs der einzelne Kaufmann einer Innung beitrat, in Florenz war es sogar Pflicht[2]. Die beiden vornehmsten florentinischen Zünfte, die Wollenzunft (Arte di Lana) und die Zunft der französischen Tücher (Arte di Calimala) zählten auch die meisten Bankiers zu ihren Mitgliedern[3]. Aufserdem pflegten die Kaufleute meist noch zu kleineren Vereinigungen, den sogenannten Compagnieen, zusammenzutreten, offenen Handelsgesellschaften, die sich nach dem Namen eines ihrer Mitglieder, meist des Geschäftsbegründers, nannten[4].

Aber von den so gebildeten Bankhäusern kamen durchaus nicht alle, nicht einmal alle aus Mittelitalien, in Berührung mit der Kurie[5]; diese bezog einen grofsen Teil ihrer Agenten nur aus Tuscien, und die beiden wichtigsten Geldgeschäfte, das Deponieren der Kirchensteuern sowie die Vorschüsse an die Päpste, blieben fast allein den Banken von Siena und Florenz überlassen.

Wann und durch welches Haus die Beziehungen zwischen Kurie und Banken ihren Anfang nahmen, ist nicht zu sagen[6],

---

[1] Ehrenberg, p. 44 sagt irrtümlich: Kollektoren.

[2] Pöhlmann, p. 42, 43.

[3] Nach Doren, Flor. Zünfte im 13. und 14. Jahrhundert, p. 75 stammten die meisten aus der Lana, die fast fünfmal so reich als die Calimala war (Doren, p. 108); doch verwendete die Kirche von ihren Banken nur die Spini. (Als Parallele zu Florenz möchte ich hier Breslau anführen, wo vor zwanzig Jahren sämtliche Bankiers nebenher noch Wollhändler waren.) Von der Calimala können wir als Agenten der Kurie mit Sicherheit nur die Bardi, Pulci, Peruzzi und Buonacorsi nachweisen. Von unmittelbar der Wechslerzunft (Arte del Cambio) angehörenden Banken der Kirche lassen sich nur die Bacherelli nennen.

[4] Goldschmidt, Handelsrecht p. 273. Zur Charakteristik dieser Compagnieen möchte ich noch folgendes hinzufügen: Sie setzten sich aus Mitgliedern der verschiedensten Familien zusammen. Unter der Firma der Spini vereinigten sich Angehörige von zwanzig Familien, selbst die kleine Bank der Canigiani hatte unter sieben Geschlechtern ihre Compagnons. Aufserdem bestanden zwischen den Banken oft verwandtschaftliche Beziehungen. Das Geschlecht der Gherardi arbeitete mit den Spini wie mit den Mozzi; das der Jakobi mit den Spini, Alfani und Pulci u. s. w. Diese den Florentiner Verhältnissen entnommenen Beispiele zeigen, welche geschlossene Macht einer alle diese Compagnieen umfassenden Einigung innewohnen mufste. Hierin lag zum guten Teil die Stärke der Parte Guelfa von Florenz.

[5] Nicht z. B. die grofse Bank der Salimbeni aus Siena.

[6] Davidsohn I, p 798. Perrens, Histoire de Florence I, p. 200f.

im 12. Jahrh. findet sich jedenfalls noch keine Spur davon[1]. Erst seit den Tagen Gregors IX. (1227—1241) haben wir nähere Nachrichten, wenn auch zunächst sehr unbestimmten Charakters. Wir wissen nur, dafs er Banken verschiedener toskanischer Städte[2], hauptsächlich Sienesen[3], als Kreditbanken auch Römer[4] verwendet hat. Unter seinem Nachfolger Innocenz IV. (1243—1254) nahm der Geldverkehr der Banken mit Rom einen lebhaften Aufschwung[5], seit die Kurie durch das erste Konzil von Lyon (1245) den Kampf gegen Kaiser Friedrich II. wieder eröffnet und ihrem Klerus daher bedeutende Abgaben auferlegt hatte. Immer mehr kam es auf, die Steuern durch Kaufleute befördern zu lassen[6]. Die Buonsignori aus Siena gelangten zu steigendem Einflufs[7]. Alexander IV. (1254—1261) bevorzugte neben ihnen die Bankiers Rainaldo Tolomei und Scotto Domenici, ebenfalls aus Siena[8]; die Falconieri aus Florenz als Agenten in verschiedenen Ländern[9] und einen Florentiner Uguccio Macci als Agenten für England[10]. Die Regierung Urbans IV. (1261—1264) befreite zwar die Buonsignori von ihren beiden gefährlichsten Rivalen, den Falconieri und Tolomei, da diese sich mit dem Papste gleich nach seinem Regierungsbeginn entzweiten[11], schuf ihnen aber dafür zwei neue, Pietro Benincasa und Dino Perini, beide aus Florenz[12]. Erst unter Clemens IV. (1265 bis 1268) wurden die Buonsignori die ersten Bankiers am päpstlichen Hofe[13], zu einer Zeit, als mit dem System, auch Geistliche als Steuervermittler zu verwenden, endgültig gebrochen wurde[14]. Von ihrem Ansehen legt der von ihnen angenommene Beiname „la gran tavola“ Zeugnis ab, der etwa soviel wie „die grofse Wechseltafel“ bedeutet. Er wurde sogar auch ohne den eigentlichen Namen der Gesellschaft gebraucht, wie wir später den Ausdruck „la gran compañia d'Alemania“ für die deutsche Kaufmannsgesellschaft von

---

[1] Ehrenberg, p. 64.
[2] Villari, I primi due secoli di Firenze I, p. 290.
[3] Der bedeutendste war Angelerio Solafico, der Grofsvater des Dichters Cecco Angelieri (Muratori, Antiqu. Ital. I, col. 889).
[4] Gregorovius, Geschichte der Stadt Rom, V, p. 219, 240.
[5] Reg. Innocenz IV. ed. Berger, Einl. LXXIX—LXXXII.
[6] Gottlob p. 239.
[7] Reg. Innocenz IV. Nr. 5608.
[8] Jordan, Le Saint-Siège et les Banquiers Italiens im Compte rendu du troisième congrès etc. des Catholiques tenu à Bruxelles, 1894. V. Section p. 292—302.
[9] Reg. Innocenz IV. Nr. 1139. Ihre Agenten von der Kurie waren Rainerio Bellindoti und Carlino Guiberti.
[10] Potthast, Nr. 16 620.
[11] Jordan a. a. O.
[12] Potthast, Nr. 18 250.
[13] Jordan a. a. O., der besonders diese Zeit schildert.
[14] Gottlob p. 245.

Ravensburg finden. Nie anders als in Gemeinschaft mit ihnen, also in durchaus untergeordneter Stellung, wurden auch die Scali aus Florenz verwendet, mit denen damals die Abbati-Baccherelli, Spini und Spiglati di Mozzi verbunden waren[1]. Im Kreditgeschäft dagegen, das jetzt einen ungeheueren Aufschwung nahm, benutzte der Papst zwar auch Sienesen, daneben aber Römer und mit Vorliebe sogar Florentiner[2]. Wir finden als seine Gläubiger Lotterio Ferucci von den Bardi[3], Bindo Galigai von den Macci[4], Giacopo Ricomanni, Albertino Rota, Giuseppe Coppi und Peregrino Cassino, sämtlich von den Frescobaldi[5]; daneben noch andere Florentiner keiner bestimmten Gesellschaft[6]. Ihre Bevorzugung erklärt sich vielleicht daraus, dafs die meisten Anleihen für Karl von Anjou aufgenommen wurden, als er gegen König Manfred zu Felde zog. Die Florentiner aber, die nach ihrer Niederlage gegen die Sienesen bei Montaperti (1261) massenhaft nach Frankreich geflüchtet waren[7], hatten enge Beziehungen mit den Valois angeknüpft[8] und waren am ehesten geneigt, einem Prinzen dieses Hauses Gelder vorzustrecken. So begab es sich, dafs der politische Sieg der sienesischen Kommune die finanzielle Niederlage der sienesischen Bankiers heraufführte. Derselbe Papst, der ihnen eine Allmachtsstellung eingeräumt hatte, wie sie nie eine Bank zuvor besessen, nahm ihre gefährlichsten Nebenbuhler in die Kammer auf. Das Pontifikat Clemens IV. bezeichnete den Höhepunkt und das Ende der centralistischen Einkassierungsepoche unter sienesischer Hegemonie.

Der Beginn einer decentralistischen Richtung im Einkassieren der Kirchensteuern zeigte sich schon unter Gregor X. (1271—1276). Neben den Buonsignori finden wir noch drei andere Banken aus Siena[9]; ferner die Compagnie des Lucas de Lucca, in England und Irland thätig[10]; von Florentinern Tommaso Spiglati di Mozzi[11]. Vielleicht hatten damals auch schon die Pulci Beziehungen zu Rom[12]. Endlich beschäftigte

---

[1] Jordan a. a. O.
[2] Perrens II, p. 38.
[3] Archivio storico italiano IV. 2, p. 460.
[4] Reg. Clemens IV. ed. Jordan Nr, 86.
[5] Ebenda; mit Ausnahme von Cassino, der sich Perrens II, p. 37 findet.
[6] Perrens, ebenda.
[7] Es waren die Scali, Spini, Bardi, Mozzi, Frescobaldi, Canigiani u. a.; vgl. G. Villani, Chronik VI, c. 86.
[8] Peruzzi, Storia del commercio e dei banchieri di Firenze, p. 180—194.
[9] Nach Bond, British Archeologia Bd. 28, p. 214 war es in einem der ersten Regierungsjahre Edwards I, der von 1272—1307 herrschte.
[10] Theiner, Monumenta Hibernia p. 108.
[11] G. Villani VII. c. 42.
[12] Reg. Honorius IV. ed. Prou, Nr. 55.

der Papst noch die Scoti aus Piacenza, sei es aus Lokalpatriotismus, denn er selbst stammte aus dieser Stadt, sei es, weil sie damals fast die einzige italienische Firma waren, die nach Deutschland arbeitete[1]; thatsächlich überwies er ihnen die deutsche Kollekte. Die zunehmende Zahl der Banken erklärt sich daraus, dafs die Kurie 1271 auf dem Konzil von Lyon einen neuen Kreuzzugszehnt ausgeschrieben hatte, der sich zum erstenmal über die ganze christliche Welt erstreckte, also sehr viele Agenten erforderte. In der Folgezeit ist das Wachsen des florentinischen Einflusses deutlich wahrnehmbar. Johann XXI. (1276—1277) wies den Frescobaldi und Alfani das ganze deutsche Zehntgebiet zu, jenen Mainz, Trier und Salzburg, diesen Bremen, Köln und Magdeburg[2]. Nikolaus III. (1277—1280) bestätigte diesen Befehl[3]. Bei florentinischen Banken wollte er auch für König Rudolf eine Anleihe aufnehmen[4]. Die Scali, Spiglati-Spini und Pulci-Rimbertini standen in seinen Diensten[5]. Unter Martin IV. (1281—1285) erreichte die Zersplitterung den Höhepunkt. Er betraute mit dem Einkassierungsgeschäft mehr Banken als irgend ein Papst seines Jahrhunderts. So verwendete er die Spiglati in Deutschland und Schottland[6], die Pulci in England[7], die Alfani in Ungarn, Polen und „Slavonien“[8], ungenannte Lucchesen in Norwegen, Island, Grönland und Far Öer[9]; ferner die Paganelli[10] und Ricciardi[11], beide ebenfalls aus Lucca, die Ammannati aus Pistoja[12], die Buonacorsi aus Florenz[13]. Die Florentiner hielten jetzt allen anderen Städten die Wage und hatten Siena bereits überflügelt.

Gewifs war ihnen dies durch die gröfsere Anzahl ihrer Banken erleichtert worden. Aber dies allein hätte die Päpste kaum veranlafst, sie immer mehr zu bevorzugen. Sie thaten

---

[1] Schulte, Studien zu den deutsch-italienischen Handelsbeziehungen im Mittelalter (nach dem Manuskript).

[2] Kaltenbrunner (Mitteilungen aus dem Vatikanischen Archive) Nr. 108, 109.

[3] Ebenda und Finke, Papsturkunden Westfalens Nr. 711.

[4] Perrens II, p. 187 nach Inghirami, Storia della Toscana Bd. VI p. 482.

[5] Reg. Nikolaus IV. ed Langlois Nr. 7244. Reg. Nik. III. ed Gay, Nr. 64, 66, 68.

[6] Posse, Nr. 1289 ff. Prou, Nr. 66. Potthast 22188; mit den Alfani zusammen: Kaltenbrunner Nr. 265, 283, 287.

[7] Theiner p. 217.

[8] Monumenta Vaticana Hungaria I 1, 11.

[9] Diplom Norw. VI, Nr. 46. Möglicherweise waren es die Betti und Cardelini, die im Reg. Clemens V. Nr. 7700 als Agenten der Kirche erwähnt werden, aber sonst nirgends zu finden sind.

[10] Potthast 22214.

[11] Theiner, p. 127.

[12] Zu erschliefsen aus Kaltenbrunner Nr. 250.

[13] Gottlob p. 120, wahrscheinlich nur als Teilhaber an einer andern Bank.

dies vielmehr auf Grund der merkantilen und politischen Vorzüge, die ihnen Florenz vor Siena bot[1].

Der Wollhandel mit England, den die Arte di Lana betrieb, der Handel mit fremden, meist französischen und flandrischen Tüchern, der von der Calimala ausging, hatten diese Zünfte der Textilindustrie zu merkantilen Grofsmächten erhoben. Florenz selbst ward eine Grofsmacht im Handelsverkehr[2], da sie als eine der ersten zur Goldwährung überging. Mit dem 1252 geschaffenen Goldfloren (fiorino d'oro) warf sie eine Münze auf den Weltmarkt, die vermöge ihrer genauen Prägung und Einheit des Gewichts, vor allem aber wegen ihres stets gleichbleibenden, höchstmöglichen Feingehalts berufen war, in kürzester Frist die schlecht geprägten, im Werte schwankenden Silbermünzen zu verdrängen, die die Börse des Mittelalters, die Champagner Messen, überschwemmt hatten. Florenz war es vorbehalten, dem aus der Fremde stammenden Wechselbriefe seine volle Verwendbarkeit zu verleihen. Florenz endlich erfreute sich des nicht zu unterschätzenden Vorteils, mit den Geistlichen gerade jenes Landes in immer enger werdender Verbindung zu stehen, das der Kurie vor allem anderen wegen der ihm entströmenden Geldmassen als „ein Garten von Kostbarkeiten und ein unerschöpflicher Brunnen" erschien. Die mächtigste Florentiner Zunft, die Arte di Lana, kaufte die Wolle in England an, und mit einem vollen Drittel aller englischen Klöster unterhielt die Arnostadt kommerziellen Verkehr[3].

Ein fieberhafter Drang nach Handel und Geldgewinn hatte sich ja der ganzen Kommune bemächtigt, und es war wahrhaft ein Volk von Bankiers und Kaufleuten, das ihre Mauern umschlossen hielten. Wohl war sein Thun nicht überall des Beifalls und der Bewunderung gewifs. Doch wenn auch der Idealismus Dante Alighieris jenen rücksichtslosen Erwerbssinn verwünschte[4], der an den Banken seinen stärksten Rückhalt fand, so wufste ihn die Kirche, auf dem Boden des realen Lebens stehend, um so höher zu schätzen. Kam er doch zugleich ihren politischen Wünschen in der befriedigendsten Weise entgegen. Es lag dies in der Stellung der florentinischen Banken zum Regiment ihrer Stadt begründet.

Freilich, wenn man politische Rücksichten ebenfalls als mafsgebend für die Bevorzugung von Florenz vor Siena anführen will, so darf man dabei keinesfalls an die ghibellinische Gesinnung der letztgenannten Stadt oder an die guelfische der

---

[1] Toniolo, I remoti fattori della potenza economica di Firenze nel medio evo.

[2] Die Augustalen, eine von Friedrich II. in Sizilien eingeführte Goldmünze, fallen der Zeit ihrer Entstehung nach früher.

[3] Bond p. 215.

[4] Dante, Göttliche Komödie; Hölle XVI, 73—75.

ersteren denken, mufs überhaupt die Banken völlig von ihren Kommunen scheiden. Im allgemeinen war es selbstverständlich, dafs alle Kaufleute der Kirche guelfisch dachten. Aber Rom kam es viel weniger auf ihr politisches Glaubensbekenntnis als auf die Macht an, deren sie sich in ihren Gemeinden erfreuten. Seit den Tagen Innocenz III. beseelte doch die Päpste das Streben, Toskana zu einer Provinz des Kirchenstaates zu machen[1] und dazu war es für sie unumgänglich, sich mit der Vormacht Tusciens auf guten Fufs zu stellen. Nun war dies zwar Siena durch die Schlacht von Montaperti geworden, doch die Kurie hatte wenig Gewinn davon. Denn hier war die Bürgerschaft ghibellinisch, und nur wenige Geschlechter, darunter die grofsen Banken, dachten guelfisch. Dabei hatten sich auch sie, unter dem Zwange des Krieges, genötigt gesehen, mit ihrer Stadt zu gehen und zu Manfred zu halten. Erst spät wagte es Piero Tolomei, sich an die Spitze der sienesischen Guelfen zu stellen[2].

Um wieviel glänzender war doch die Lage der Bankiers in Florenz! Obwohl zumeist erst um den Anfang des 12. Jahrhunderts aus der Grafschaft übergesiedelt, waren sie in Kürze zu einer einflufsreichen Stellung gelangt. Nicht wenig hatte dazu ihr geschlossenes Beisammenwohnen beigetragen. Die Stadtburgen der Mozzi, Peruzzi, Bardi und Canigiani drängten sich zwischen den Gärten jenseits des Arno. Am Südende des Ponte San Trinita drohten die Türme der Frescobaldi; das Nordende ward vom Palaste der Spini geschirmt. Östlich davon lagen die festen Häuser der Scali und Pulci, endlich die der Cerchi und Abbati, die schon die Strafsen der inneren Quartiere beherrschten. Einem Walle gleich lagerten sich so die Wohnungen der neuen Familien um die Arnovorstadt, während den alten Geschlechtern das Centrum überlassen blieb. Diese örtliche Scheidung repräsentierte zugleich eine politische und noch mehr eine sociale. Im innern Florenz safsen vorzugsweise Adlige, Ritter, Ghibellinen. An der Peripherie war eine Vermischung eingetreten. Die adligen Mozzi und Frescobaldi, die bürgerlichen Soderini, Canigiani, Peruzzi und Cerchi, die guelfischen Spini, die ghibellinischen Abbati fanden im Hafs gegen die alteingesessenen Familien das sie vereinende Band. Aber er entstammte noch anderen Motiven als dem Hochmute der Feudalherren und dem gekränkten Selbstgefühl der neuen Bürger. Die Vertreter zweier Zeitalter waren einander gegenübergestellt. Unmerklich verwandelten die Ankömmlinge das Florenz des früheren Mittelalters, das vor allem der stärkste Waffenplatz Tusciens hatte sein

[1] Gregorovius V. p. 30.

[2] Freidhof, Städte Tusciens zur Zeit Manfreds, Schulprogr. Metz 1879, 1880. — Bulletino Senese, Anno IV, Fasc. II—III, 1897 p. 311—344. Auch die Buonsignori traten erst 1263 zum Papste über.

wollen, in einen der gröfsten Handelsplätze Italiens, und nichts war natürlicher, als dafs den Schöpfern der neuen Stadt auch die Herrschaft über sie zufiel. Die wirtschaftlichen, nicht die politischen Gegensätze füllten hier vornehmlich die zweite Hälfte jenes Jahrhunderts aus, das man nicht völlig mit Recht das secolo guelfo nennt. So vermochte es die neue, vorwiegend guelfische Aristokratie, die schon lange vor Montaperti mit ihrem Gelde die Stadt beherrschte, wenige Jahre nach der durch jene Schlacht hervorgerufenen Reaktion der Feudalen allmählich die politische Leitung der Kommune in die Hand zu nehmen. Sie schlofs sich zur Parte Guelfa zusammen und übernahm die Leitung der äufseren Politik. Sie konstituierte die Arti Maggiori, die höheren Zünfte, und brachte so auch die inneren Angelegenheiten in Abhängigkeit von sich. Der Priorenrat, nominell die Spitze der Republik, ward ihr Werkzeug. Auf diese Weise boten die Florentiner Guelfen den Päpsten viel mehr Gewähr für die Fügsamkeit von Florenz, als es die sienesischen für ihre Stadt konnten und sie hatten nun leichtes Spiel, den vornehmsten Platz unter den päpstlichen Bankiers zu erringen.

Wir haben die Beziehungen der florentinischen Bankhäuser zur Kurie bis zur Regierung Martins IV. angedeutet. In fortschreitender Entwicklung sahen wir sie begriffen. Wenden wir uns nun zur Untersuchung der folgenden Periode, die in der Übersiedlung der Päpste nach Avignon einen natürlichen Abschlufs findet, so werden wir zwar die Thätigkeit nichtflorentinischer Banken nicht völlig aufser acht lassen dürfen. Doch wird sie im Verlaufe der Untersuchung in immer stärkeren Mafse zurücktreten, um auch von dieser Seite her die zunehmende Hegemonie von Florenz zu illustrieren. Im Anschlufs an die Schilderung der depositarischen und kreditarischen Beziehungen der Kaufleute zu den beiden Kammern der Kurie, der der Päpste und der des Kardinalkollegs, soll der Verkehr zwischen Banken und Klerus dargestellt werden, während die Schlufskapitel eine Betrachtung über die rechtliche Stellung der Banken zur apostolischen Kammer, sowie über das Bankenpersonal an der Kurie enthalten sollen.

Zweites Kapitel.

Die Kurie und die Depositenbanken.

I.

Historischer Überblick über die Verwendung der Banken und die ihnen zugewiesenen Depositen.

Die decentralistische Richtung auf dem Gebiete der Steuerdeponierung hatte unter Martin IV. ihren Höhepunkt erreicht. Wir sahen, wie viele Banken er in seinen Diensten beschäftigte, und kennen doch nur die, die er selbst kannte. Daneben gab es noch eine Menge Depositare, die die Kollektoren nach ihrem Gutdünken auswählen durften. In Deutschland hatte ihnen der Papst die Wahl zwischen Florenz, Siena, Lucca und Pistoja gelassen[1]. Wer alles in England Kirchengelder verwaltete, das wufste er selber nicht[2]. Schliefslich sah er die Notwendigkeit einer Reform ein. Die ganze deutsche Kollekte befahl er an die Spiglati-Spini zu geben[3]; die englische an fünf Banken, die, wie er dem Kollektor schrieb, sein gröfstes Vertrauen genossen[4]. Dazu gehörten wieder die Spiglati-Spini; ferner die Pulci, Buonsignori, Ricciardi und Ammannati. Dies Verfahren bedeutete wenigstens teilweise eine Rückkehr zur Centralisation, wenn auch noch nicht den völligen Sieg der Florentiner; nur zwei Banken, die Spiglati und Pulci, gehörten zu ihnen. So war die Zahl der Rivalen von Florenz verringert, die Rivalität aber dauerte fort. Unter diesem Zeichen stehen auch die Regierungen der beiden folgenden Päpste.

Der erste von ihnen, der greise und kränkliche Honorius IV.

---

[1] Kaltenbrunner Nr. 264.
[2] Theiner p. 127.
[3] Kaltenbrunner a. a. O.
[4] Theiner a. a. O.

aus dem Hause der Savelli, hatte schon als Kardinal von Santa Maria in Cosmedin eine hervorragende Stellung an der Kammer seines Vorgängers eingenommen. Wir lesen, wie ihm die Kollektoren die Höhe der eingegangenen Steuern meldeten[1], wie sie bei ihm um Entlassung einkamen[2], wie er ihre Rechnungsablegungen durch seine Notare prüfen liefs[3]. Er besafs also einen genauen Einblick in die Finanzverwaltung der Kammer und hatte wohl das Schädliche des decentralistischen Systems erkannt. So hielt auch er, als er zur Herrschaft kam (2. April 1285), an einer kleineren Zahl von Depositaren fest, obwohl gerade ihm eine unbeschränkte Menge Kaufleute zur Verfügung gestanden hätte. Seine ausgesprochene Vorliebe für Geldsachen war allbekannt[4]; an seinem Hofe wimmelte es von Bankiers[5]. Nur war die Auswahl, die er traf, eine andere als bei Martin IV. Aus nicht näher bekannten Gründen gewährte er den Pulci, Buonsignori und Ricciardi nur einen ganz geringen Anteil am Deponierungsgeschäft, behielt dagegen die Spiglati di Mozzi, deren Ansehen in Florenz bedeutend gestiegen war, seit sie sich mit dem mächtigen Adelsgeschlechte der Spini associiert hatten, und liefs auch die Ammannati in ihrer alten Stellung.

Mit beiden Bankhäusern verband er je ein zweites. In Florenz standen damals die Alfani im Zenit ihrer Macht. Sie hatten dem ehemaligen Reichsvikar in Tuscien, dem Hofkanzler Rudolf, bedeutende Summen vorgestreckt, und König Rudolf hatte ihnen zum Dank dafür die Nutzung einiger Reichsgüter am Arno, sowie bei Fucecchio und San Miniato verliehen[6]. Auch mit der Kirche standen sie in gutem Einvernehmen. Schon seit Johann XXI. waren sie in ihren Diensten. Ein Verwandter ihres Hauses, der florentiner Archidiakon Angelotto di Alfani, sollte Kollektor der Dezime für König Karl von Sicilien werden, die Martin IV. geplant hatte[7]. Diese Bank vereinigte nun Honorius mit den Spiglati-Spini und übergab ihnen die Einkassierung des 1271 in Lyon ausgeschriebenen Kreuzzugszehnten, der noch lange nicht völlig gesammelt war. Am 9. August 1285 erhielt der für Sardinien und Corsica neuernannte Sammler, der Erzbischof von Oristano, den Befehl, die halbe Kollekte an Cino Colti von den Spiglati-

---

[1] Kaltenbrunner Nr. 247.
[2] Ebenda Nr. 263.
[3] Mon. Vat. Hung I 1, p. 1—12.
[4] Chronikon F. Pipini IV c. XXII. Muratori, Scriptores t. IX col. 727.)
[5] Perrens II, p. 286.
[6] Ficker, Forschungen IV, p. 487; wahrscheinlich ist San Miniato dei Tedeschi gemeint. Es handelte sich um 3400 Goldfloren. (Vgl. Gherardi, Consulte della republica fiorentina.)
[7] Reg. Hon. IV, Nr. 12. Von jetzt an verweisen Nummern ohne nähere Angabe auf die Register des betreffenden Papstes.

Spini, die andere Hälfte an Aldebrando Bruneti und Foresio Alfani von den Alfani auszuliefern[1]. Nach Norwegen, wo die Geldausfuhr gestockt hatte, seit sie von Erich II. verboten worden war[2], liefs der Papst Agenten beider Firmen abgehen, als sich endlich wieder ein neuer Kollektor in der Person Uguccios von Castellione gefunden hatte. Die Bankiers sollten gleichzeitig den Zehnt aus Schweden und Dänemark einkassieren; auch diese Länder gehörten zum Bezirke Uguccios. Ferner sollten sie von diesem alle Steuern, Legate und sonstigen Einkünfte fürs heilige Land empfangen, soweit sie noch sein Vorgänger im Amte, der Bischof von Aarhus, eingesammelt hatte[3]. Gemeinsam kassierten beide Firmen auch den sicilischen Zehnt ein. Jedoch erhielten sie hier nur einen geringen Teil in Verbindung mit dem Lyoneser Zehnt, nämlich aus Sardinien und Corsica, wo der Erzbischof von Oristano Kollektor beider Dezimen war[4].

Das Sondergebiet der Spiglati-Spini blieben die Kirchenprovinzen Köln, Bremen, Magdeburg und Kammin, dieselben, die ihnen schon Martin IV. zugewiesen[5]. Im September 1285 befahl nun auch Honorius, der dort befindliche Kollektor Dietrich von Sankt Andreas zu Orvieto solle den Zehnten jener Gebiete an Medico Aliotti, Simone Gherardi, Bonino Rainerio und Restoro Bonaventura geben. Dies waren Sozii der Spiglati[6]. Im Anschlufs daran wiederholte er einen Befehl Martins, einen Rest des König Ludwig dem Heiligen 1240 bewilligten Zehnten aus Lüttich denselben Kaufleuten zu überschicken[7]. Die Alfani, die früher auch in Deutschland thätig gewesen waren[8], beschränken sich jetzt auf ihr altes Sondergebiet, die östlichen Reiche, deren Erträge sie schon von 1281 an deponiert hatten[9]. Anfang 1287 sollte ihnen der dort neu ernannte Kollektor Adam von Krakau, der an die Stelle Gerhard von Modenas getreten war, alle Gelder für Palästina und für sonstige Zwecke abliefern[10]. Nur den schottischen Kreuzzugszehnt kassierten die Spiglati mit anderen Bankiers als den Alfani, und zwar mit den Bernardini-Buonsignori, Ricciardi und Pulci ein. Das beruhte noch auf einer Verordnung Martins IV[11].

Den Spiglati und Alfani stellte Honorius eine andere

---

[1] Nr. 125; wiederholt 519.
[2] Gottlob p. 107.
[3] Nr. 218, 222. Diplom. Norw. VI 47, 49.
[4] Nr. 519.
[5] Kaltenbrunner, Nr. 264.
[6] Kaltenbrunner, Nr. 283.
[7] Nr. 155. Kaltenbrunner, Nr. 265.
[8] Nach Reg. Nikolaus IV, Nr. 7226.
[9] Mon. Vat. Hung I 1, 1—12.
[10] Nr. 766.
[11] Nr. 66. Theiner p. 133.

Bankengruppe gegenüber, indem er den Ammannati, die er von seinem Vorgänger übernahm, die neu berufene Bank der Abbati zur Seite stellte. Die Abbati waren ein florentinisches Geschlecht[1] von ausgesprochen ghibellinischer Gesinnung. Montaperti war durch ihren Verrat verloren gegangen. Guido Novello, der Tyrann von Ravenna und ein erbitterter Guelfenhasser, war ihr Freund[2]. Möglich, dafs sie gerade deshalb von einem Papste gewählt wurden, dessen eifriges Bestreben es war, die Lage der toskanischen Ghibellinen zu verbessern[3]. So bildeten sie ein Gegenstück zu den Spiglati und Alfani, auch in ihrem Wirkungskreise, der zunächst eine Steuer für Sicilien betraf. Für Peter von Aragonien nämlich, der sich nach der sicilischen Vesper der Insel bemächtigt hatte, war in Karl von Valois, dem zweiten Sohne Philipps IV., ein Gegner erstanden, zu dessen Unterstützung schon Martin IV. eine sich über Italien erstreckende Steuer geplant hatte, und diese war es nun, mit deren Deponierung Honorius die Abbati betraute.

Ranuccio von Castiglione, der das Amt des inzwischen verstorbenen Angelotti di Alfani übernommen hatte, sollte im Dezember 1285 den erwähnten Zehnt aus verschiedenen Teilen Italiens und vornehmlich aus Toskana an Ranuccio di Abbati und dessen Sozii, sowie an mehrere Mitglieder der Ammannati überlassen[4]; dasselbe sollte im März 1286 der Prior von Sarteano mit dem Zehnten aus Aquileja und Grado thun[5]. Jedoch erhielten sie auch am Deponieren des Kreuzzugszehnten Anteil, und zwar an den Erträgen von Mainz und Trier[6].

Die Firma, mit der sie hier zusammenarbeiteten, waren die Frescobaldi, denen, wie es scheint, nur Salzburg blieb[7]. Dieses Geschlecht, das schon solange im Dienste der Kurie stand, hatte sich mit Martin IV. verfeindet[8]. Seine heifsblütigen Führer Ghino und Berto trugen Schuld daran. Ausgeschieden waren sie aus der päpstlichen Kammer aber deshalb noch nicht. Martin IV., ein Franzose, war ein Werkzeug in den Händen der Anjou, und die Frescobaldi mit diesen eng befreundet. In der Schlacht bei Campaldino trug Berto das Banner des Königs Karl. Honorius nahm wahrscheinlich auf diese Beziehungen Rücksicht, als er der Bank Unteritalien anwies. Im Juni 1285 sollten sie den

---

[1] Nicht aus Pistoja wie Gottlob p. 247 annimmt; vielleicht war das pistojesische Haus das Bindeglied; auch in Pisa gab es Abbati (Arch. stor. ital. VI 2. Suppl. I: Famiglie Pisane: Abate).

[2] Perrens II, p. 312.

[3] Nr. 328. G. Villani VII c. CXII.

[4] Nr. 192.

[5] Nr. 332.

[6] Nr. 640. Kaltenbrunner, Nr. 250.

[7] Nach Reg. Nikolaus IV., Nr. 151 und Kaltenbrunner Nr. 313 und 319.

[8] Perrens II. p. 220.

Lyoneser Zehnt in Sicilien und Calabrien[1], im September 1286 den sicilischen in der Maritima und Campagna einziehen[2]. Sie vollzogen dies Geschäft ohne Mitwirkung einer anderen Firma und spielten gegenüber den erwähnten vier Banken eine etwas untergeordnete Rolle.

Ähnlich erging es den Buonsignori und Ricciardi, die unter Martin zu den Hauptagenten gehört hatten. Zwar gingen ihnen zahlreiche Aufträge zu, aber die grofsen darunter waren meist Wiederholungen, die neuen zumeist nicht grofs. Der Papst liefs den Buonsignori zusammen mit den Ammannati die Einkassierung des sicilischen Zehnts in der Provence und Forcalquier, die ihnen wahrscheinlich schon Martin übertragen hatte, von dem nämlich jener Zehnt ausgeschrieben worden war[3]; den Ricciardi liefs er den Anteil am Deponieren des englischen Zehnts, worin er zweifellos den Verfügungen Martins IV. folgte. An neuen, wirklich bedeutenden Aufträgen erhielten die Ricciardi den sicilischen Zehnt aus der Mark Ancona[4], die Buonsignori den Lyoneser Zehnt aus Cypern und dem syrischen Tripolis übertragen[5], letztere auch einige kleinere Aufträge, vielleicht auch schon älteren Datums; sie sollten ein Kreuzzugsdeposit bei den Templern in Paris[6] und ein Deposit Hadrians V., beim Patriarchen von Jerusalem liegend, einziehen[7]. Jedenfalls wurden diese beiden nichtflorentinischen Banken, was die beiden grofsen Steuern anlangt, entschieden stiefmütterlich bedacht.

So dürfen wir die Regierung Honorius IV. als eine Periode des ausgesprochenen Übergewichts der Florentiner bezeichnen. Es wurde dies noch erhöht, als das Kardinalkolleg nach seinem Tode (3. April 1287) die Pulci wieder unter die obersten Banken aufnahm. Aber diese vorteilhafte Verfügung stand in engem Zusammenhange mit anderen, die den Florentinern nichts weniger als günstig waren, obwohl sie eine Steigerung des Konzentrationsprincips bedeuteten, und gerade ihnen folgte der zweite Papst dieser Periode, Nikolaus IV., der vom 22. Februar 1288 bis zum 4. April 1292 herrschte.

Nikolaus wiederholte zwar den Auftrag an die Spiglati und Alfani, den norwegischen Zehnt zu deponieren, und als das Geld ihren heimkehrenden Boten auf der Nordsee geraubt, dann aber vom Erzbischof von Bremen und dem Kollektor

---

[1] Nr. 43.
[2] Nr. 621.
[3] Nr. 186, 331; 609. Auch arbeiteten seit 1285 diese zwei Firmen sonst nie zusammen.
[4] Nr. 193.
[5] Nr. 184, 617.
[6] Nr. 471; nur einzelne Bankiers genannt; die Firma ergiebt sich aus Piton, Les Lombards en France, p. 89.
[7] Nr. 183, 617.

Dietrich wiedererlangt worden war, befahl er, es an die Filialen der beiden Firmen nach Brügge zu schicken[1]. Doch erhielten die Alfani seitdem keinen Auftrag mehr. Der Papst entzog ihnen sogar ihre Depositen vom deutschen Zehnt und verzichtete auf ihre Dienste im Osten. Ähnlich erging es den Abbati, Ammannati und Frescobaldi; auch ihnen wurden im Juni 1288 die Kollekten der Provinzen Mainz und Trier abermals überwiesen. Doch noch im gleichen Jahre widerrief Nikolaus den Befehl und setzte, angeblich um rascher zu seinem Gelde zu kommen, eine andere Bank an ihre Stelle[2]. Damit endete die depositarische Thätigkeit auch dieser Firmen. So blieben noch von den Florentinern die Spiglati-Spini und Pulci übrig. Ihre Bedeutung verringerte der Papst nun dadurch, dafs er sie fast nur im Verein mit nichtflorentinischen Banken verwendete[3].

Hatte nämlich Honorius die Verbindung von je zwei Banken in seinen Diensten eingerichtet, so war das Kardinalkolleg nach seinem Tode daran gegangen, die Einkassierung des sicilischen Zehnts vier Banken zu übertragen. Es waren dies die Spiglati-Spini, die Pulci, die Buonsignori und die Ricciardi. Nikolaus fügte noch eine fünfte in den Chiarenti aus Pistoja hinzu. So bot jetzt die Stellung der Bankhäuser zur Kammer ein ähnliches Bild wie in den letzten Zeiten Martins IV. Den vier erstgenannten Banken bestätigte der Papst am 30. April 1288 die in demselben Jahre erlassene Verordnung des Kardinalkollegs, durch die ihnen der sicilische Zehnt aus den meisten Teilen Ober- und Mittelitaliens zugewiesen wurde[4]. Er selbst wies den Chiarenti die Lombardei an, wahrscheinlich schon für den von ihm erneuerten Zehnt[5]. Aufserdem hatte er im April 1288 an Gottfried von Vezzano, seinen Nuntius in England, den Befehl geschickt, den für fünf Jahre fälligen Census vom Könige einzufordern und an die in England weilenden Mitglieder der fünf Firmen abzuliefern[6].

Durch diese Mafsregeln wurden die beiden florentinischen Banken zwar in gleicher Weise wie ihre Rivalen aus Lucca, Pistoja und Siena mit Aufträgen bedacht, und der Papst schrieb einmal an den König von Frankreich, dafs diese fünf Kaufmannshäuser die ersten an seiner Kammer wären[7]. Aus der Verteilung der Sonderdepositen geht jedoch hervor, dafs seine

---

[1] Reg. Nikolaus IV., Nr. 3080—3083. Diplom. Norw. VI, Nr. 46.
[2] Nr. 7518 und 7519.
[3] Kaltenbrunner, Nr. 319.
[4] Nr. 96—100.
[5] Nr. 7158.
[6] Nr. 7015.
[7] Nr. 7326.

Gunst durchaus nicht auf Seiten der Florentiner stand. Die Pulci machte er nur im Osten zu Nachfolgern der Alfani[1]. Johann Muscato, Archidiakon zu Breslau und Kollektor des Peterspfennigs, sollte das Geld an ihre Agenten in Brügge schicken[2]. Den Spiglati-Spini wies er überhaupt kein Sonderdeposit zu, da ihr Anteil an den gemeinsamen Depositen zur Deckung ihres Guthabens hinreichte; ebensowenig allerdings den Buonsignori, bei denen sich schon die ersten Spuren des Verfalles zeigten. Das letzte kleine Deposit, das Legat eines Bischofs, hatte ihnen das Kardinalkolleg nach dem Tode Honorius IV. übergeben[3].

Wohl weil zugleich als Kreditbank thätig[4], erhielten ihre Nebenbuhler in England, die Ricciardi, ein Deposit aus der Zeit des Honorius von den Alfani und Abbati ausgeliefert[5], mufsten sich aber mit den Chiarenti darein teilen; denn diese waren die Lieblingsbank Nikolaus IV.

Die politische Richtung der Chiarenti ist nicht mit Sicherheit festzustellen. Mehreres weist darauf hin, dafs sie zu den Colonna Beziehungen hatten. Ein Mitglied ihres Hauses ward Thesaurar in Ankona, wo Giovanni Colonna Rektor war[6]. Bei dem grofsen Einflusse des Geschlechtes auf den Papst bedeutete dies, dafs es sich selbst diesen Thesaurar gewählt hatte. Aufserdem wissen wir, dafs die Chiarenti, mit den Spini zusammen, den Kardinälen Giacomo und Pietro Colonna Gelder vorgeschossen haben[7]. Endlich treten die Chiarenti in demselben Jahre, es war 1298, an der Kurie in den Hintergrund, wo Bonifaz den Kampf gegen die Colonna aufnahm[8]. Nach alledem darf man annehmen, dafs sie Freunde dieses römischen Adelsgeschlechtes und durch seinen Einfluſs auf Nikolaus in die Kammer gekommen waren. Wahrscheinlich waren sie also Ghibellinen; mit Sicherheit ist nur zu sagen, dafs sie später zu den sinnesverwandten Bianchi zählten. Nichtsdestoweniger beschäftigte sie die Kurie in aufserordentlichem Mafse. Sie erhielten aufser ihrem Anteil am sicilischen Zehnt und am englischen Census den Lyoneser Zehnt neu überwiesen, soweit er aus Frankreich war[9], endlich auch noch den aus Deutschland, den, wie wir wissen, Nikolaus den Frescobaldi, Alfani, Abbati und Ammannati entzogen hatte[10]. Aber ihre Hegemonie

---

[1] Nr. 7084—7086.
[2] Potthast, Nr. 22 556.
[3] Nr. 7113.
[4] Bond, p. 283, 284.
[5] Nr. 7199.
[6] Nr. 7094.
[7] Reg. Bonifaz VIII, Nr. 1940.
[8] Vgl. p. 56; im gleichen Jahre treten sie an der Kammer des Kardinalkollegs zurück.
[9] Nr. 7379.
[10] Nr. 7158; 7226—7229.

unter den Banken der Kurie war nur kurz. Durch ihre Begünstigung und die Hintansetzung der Florentiner hatte der Papst nicht nur mit dem System seines unmittelbaren Vorgängers, sondern überhaupt mit der Tendenz gebrochen, die seit der Regierung Gregors X. herrschend war. Pistoja war von ihm an die Stelle von Florenz gesetzt worden. Mit seinem Tode brach sich die Reaktion allmählich Bahn.

Allerdings wissen wir nicht, ob sich Anzeichen dafür schon in der nun folgenden zweijährigen Sedisvakanz bemerkbar machten. Jedenfalls darf man sie für die kurze Regierung Cölestins V. annehmen (5. Juli bis 13. Dezember 1294). Wir haben sichere Beweise dafür, dafs unter diesem schwachen, weltflüchtigen Greise sein gewaltiger Nachfolger Bonifaz VIII. die Kammer der Kurie ebenso wie ihre Politik gelenkt hat. Die Frescobaldi z. B. schieden nach dem Tode Nikolaus IV. aus der Kammer aus[1], und wir begegnen ihnen auch unter Bonifaz niemals wieder. Die Spiglati di Mozzi und die Spini standen 1294 als neu konstituierte Banken im Dienste Roms und blieben bis 1298 die hervorragendsten Agenten der Kammer[2]. Nun werden wir im weiteren sehen, dafs die Herrschaft des Bonifaz den Höhepunkt florentinischen Einflusses an der Kurie bezeichnet; also dürfen wir das Schwinden des pistojesischen in das Jahr 1294 setzen.

Vorläufig freilich war es kaum zu bemerken. Die Konzentration der Steuerdeponierung war zwar im Fortschreiten begriffen[1], und die Zahl der Banken wurde noch mehr verringert. Doch hatte Bonifaz Gründe genug, vorläufig Pistoja neben Florenz eine Stelle zu gönnen. Vielleicht lag es anfangs gar nicht in seinem Willen, die centralistische Richtung auf die Spitze zu treiben. Aber der Beginn seiner Regierung fiel mit einer grofsen finanziellen Krise zusammen, die durch den eben ausgebrochenen englisch-französischen Krieg und die sicilischen Wirren hervorgerufen war. Zahlreiche italienische Banken sahen sich damals in ihrer Existenz bedroht, darunter mehrere, die „der Kurie folgten", d. h. Kaufleute der Kammer waren[3].

Zu den härter Mitgenommenen gehörten die Pulci. Schon seit einiger Zeit konnten sie ihren Verpflichtungen gegen Rom nur mit Mühe nachkommen; sie hatten bisweilen keine Depo-

---

[1] Reg. Clemens V. I, Nr. 427. So deute ich wenigstens: olim socii mercatores camerae Nicolai IV.

[2] Reg. Bon. VIII, Nr. 2827 als Wiederholung eines Befehls Cölestins bei Potthast Nr. 23997. Sonstige Angaben über die Zeit Cölestins. Reg. Bon. Nr. 202. Potthast, Nr. 23948. Bourquelot, Études sur les foires de Champagne (in den Mémoires présentés etc. à l'académie des inscriptions et belles lettres, deuxième série. tome V.) II p. 143.

[3] Reg. Bon. Nr. 1225.

siten bereit, wenn sie die Kurie einforderte. Doch war das nicht immer ihre Schuld. Philipp der Schöne nahm ihnen beispielsweise eins weg, das sie aus der Kollekte des Bischofs von Winchester, des englischen Sammlers, in Paris liegen hatten. Er gebrauchte damals seinen Krieg gegen Eduard I. als Vorwand [1]. Deshalb stiefs sie Bonifaz auch nicht aus der Kammer aus; nur gab er ihnen keine neuen Aufträge mehr, und somit schieden sie aus jener Gruppe, die unter Nikolaus die ersten Banken gestellt hatte.

So blieben nur noch die Spiglati-Spini und Chiarenti übrig, die politisch mächtigsten aller Kaufhäuser. Das vor allem bestimmte wohl Bonifaz, sich an sie zu halten. Nun hatte sich allerdings, vielleicht infolge der Krise, die Allianz des Tommaso Spiglati di Mozzi mit den Spini aufgelöst. Mit Feo Bonfantini, Jano Bentivegne, Gherardo Boscoli und Giovann Jacobi zusammen [2] war er wieder an die Spitze der Mozzi getreten, die sich dann sehr rasch von der Krisis erholt haben müssen. Die Spini leiteten die alte Kompagnie unter ihrem Namen weiter. Nun setzte Bonifaz den Tommaso Spiglati, der auf eine so reiche Erfahrung im Dienste der Kammer zurückblickte, von Anfang an vor den Spini zurück, die zwar weniger Routine in den Finanzen, aber umso gröfseren Einfluſs auf die florentinische Politik besafsen. Die Rücksicht auf die Politik, als das letzte Motiv des Papstes in allen seinen Beziehungen zu den Banken, liegt hier klar zu Tage. Der eigentliche Chef des Geschlechts, der sich aber nicht mit Geld und Handel abgab, war Gheri Spina, einer der ersten Parteigänger der florentinischen Granden, der Freund ihres Führers Corso Donati und erbitterter Gegner des demokratischen Reformators Giano della Bella. Bonifaz, bei dem der Wunsch, Toskana zu besitzen, lebhafter als bei irgend einem seiner Vorgänger war [3], sah wohl, dafs der Weg dazu nur über Florenz führen könne. Zu einer der dort ringenden Parteien mufste er also halten. Seine Wahl fiel auf die Granden; denn auch er fürchtete Giano della Bella, dessen revolutionäre Ideen nach Rom hinüberzugreifen drohten [4]. So entstand sein festes Zusammengehen mit den Spini und beherrschte fortan seine Beziehungen zu den Banken von Florenz. Nur durch die Verbindung mit den Spini glückte es Tommaso Spiglati und seiner Firma, weiterhin in der Kammer zu bleiben; denn obwohl sich die beiden Geschlechter kommerziell getrennt hatten, gingen sie

---

[1] Nr. 1225.

[2] Ergiebt sich aus einem Vergleiche der Personalverzeichnisse unter Nikolaus und Bonifaz für Jakobi; vgl. z. B. Reg. Nik. Nr. 101/2 und Reg. Bon. Nr. 2091.

[3] Levi (Arch. della Soc. Rom. di Storia Patria V). Bon. VIII e Firenze p. 365—474.

[4] Villari II, p. 121.

politisch innig zusammen. Vanne di Mozzi, der politische Führer seines Hauses, war ebenfalls ein Haupt der Granden und der zweite Vertraute Corso Donatis. Waren diese beiden Bankhäuser damals die mächtigsten in Florenz, so waren es in Pistoja die Chiarenti. Sie beherrschten mit ihrem Gelde völlig die Stadt, und keine der anderen grofsen Banken dieser Kommune, der Ammannati, Visconti, Reali und Panciatichi, konnte sich mit ihnen messen[1]. Auch bei ihnen zeigte sich, dafs Bonifaz den Banken gegenüber in erster Linie von der Politik geleitet wurde. Sie sollten ihm den Einflufs über Pistoja sichern. Vielleicht berücksichtigte er auch noch ihr Verhältnis zu den Colonna, mit denen er ja anfangs in Frieden lebte.

So bekam das Triumvirat der Spini, Mozzi und Chiarenti das Monopol der Steuereinkassierung in die Hand. Die meisten Gelder zogen sie selbst ein; die wenigen, die andere Banken einkassierten, mufsten diese ihnen übergeben. Zunächst handelte es sich um das Deponieren früher aufgelegter Steuern, vor allem des Lyoneser Zehnts von 1271. Am 20. September 1295 sollten der Erzbischof von Trier und der Bischof Humbert von Belleville die deutsche Kollekte an Tommaso Spiglati, Giovanni Jakobi, Ruggerio Mainetti und Lapo Ugo von den Mozzi und Spini und an Chiarentino Anselmi und Merguliese Bracchi von den Chiarenti schicken[2]. Mitte des nächsten Jahres erging an den Archidiakon von Narbonne und den Pariser Kanonikus Grimerio aus Piacenza der Befehl, alle Legate fürs heilige Land Medico Aliotti von den Spini, Lando Sigoli von den Mozzi und Baldo Rainerio von den Chiarenti auszuhändigen[3]. Um dieselbe Zeit empfingen diese Kaufleute eine Kollekte von den Ricciardi, deren Herkunft allerdings nicht zu ermitteln ist[4]. Auch die Äbte von Citeaux und Clairvaux mufsten ihnen 19000 Pfund kleine Turnosen als Rest des Cistercienserzehnts zuschicken[5]. Gottfried von Vezzano und der Bischof von Winchester wurden am 10. Juni angewiesen, den Zehnten aus England, den Nikolaus dem Könige Eduard bewilligt hatte, in Lincoln zu sammeln und den drei Firmen zuzusenden[6]; und an deren in Paris residierenden Vertreter[7] mufsten die Pulci ein Deposit derselben Kollekte in der Höhe von 200 l. tur. m. abgeben, das der Bischof von Winchester einst ihnen übergeben hatte[8]. Für Italien endlich erging am 10. August an die Kollektoren der nörd-

[1] Salvi, Storia di Pistoia I, p. 267.
[2] Nr. 826.
[3] Nr. 1096.
[4] Nr. 1097.
[5] Nr. 1098.
[6] Nr. 1129.
[7] Nach Piton p. 175 f.
[8] Nr. 1225; vgl. p. 45.

lichen Halbinsel der Befehl, die Reste des Lyoneser Zehnts, die Legate für Palästina, den Census und sonstige Einkünfte sowie die Reste der von Honorius ausgeschriebenen, von Nikolaus verlängerten sicilischen Dezime den Kaufleuten abzuliefern[1]. Spanien blieb den Chiarenti als Sondergebiet überlassen. Im Juni sollten sie 1000 Pfund Turnosen von dem Zehnt aus Aragon und Navarra bei zwei Kaufleuten in Barcelona einziehen; andere tausend Pfund des gleichen Zehnts sollten ihnen der Bischof von Pistoja und der Offizial von Nîmes ausliefern[2]. Wir haben hier einen Hinweis auf engere Beziehungen zwischen Pistoja und Spanien. An der Grenze dieses Landes, in Nîmes und dem damals aragonesischen Montpellier, hatten die Chiarenti Filialen. Sie übernahmen die Geldauszahlungen an König Jakob von Aragon[3], und gerade bei Pistojesen pflegten die spanischen Prälaten ihre Anleihen zu machen[4]. — Der Schnelligkeit, mit der Bonifaz das Einkassierungsgeschäft betrieb, entsprach nicht überall die der Ausführung. Die Schuld daran trug er selbst. Am 25. Februar 1296 hatte er, anläfslich seines Streites mit Frankreich, die Bulle „clericis laicos" erlassen, worin er allen Geistlichen verbot, an Laien, will sagen: an den König von Frankreich Abgaben zu zahlen. Als Antwort darauf erliefs König Philipp ein Verbot jeder Geldausfuhr und wies durch ein späteres Dekret die päpstlichen Kollektoren und die italienischen Bankiers aus seinem Lande[5]. Von dieser Verordnung wurde in der Hauptsache nur einer der früher erlassenen Zehnten, der französische selbst betroffen; gleichzeitig aber auch eine neue Kirchensteuer, die Bonifaz erst 1295 ausgeschrieben hatte. Es war der von ihm am 18. Juli zum drittenmal auferlegte Zehnt für Sicilien, der aber diesmal nicht nur in Italien, sondern auch in einigen Teilen Frankreichs, des Deutschen Reichs und in der Provence erhoben wurde, nämlich in den Kirchenprovinzen Lyon, Vienne, Besançon, Tarantaise, Embrun, Aix, Arles, bei den Cisterciensern, Clugniacensern, Karthäusern und Deutschordensrittern. Wir besitzen nun zwar keinen direkten Hinweis, dafs auch dieser Zehnt bei den drei Banken deponiert worden sei. Aber wir hören, dafs Medico Aliotti, Lando Sigoli und Baldo Rainerio durch ihren Vertreter Lipo d'Hoste aus dem Zehntenertrage der Provinz Marseille, Auszahlungen an den dortigen Unterkollektor Wilhelm von Florensac machen liefsen; also dürfen wir annehmen, dafs sie auch diesen Zehnt zu deponieren hatten[6].

---

[1] Nr. 1305.
[2] Nr. 1166.
[3] Nr. 1692.
[4] Vgl. p. 121.
[5] Drumann, Bonifaz VIII, p. 173, 174.
[6] Blanchard, Documents inédits sur le commerce de Marseille II, Nr. 91.

In Frankreich behindert, nahm dagegen seine Einkassierung in Italien ihren ungestörten Lauf; doch hatten hier die drei Firmen wenig mit ihr zu thun. Nur die Chiarenti erhielten, und dazu durch die Vermittlung der Ammannati, im Januar 1297 1000 fior d'oro 5 libr. 10 s. ven. gross. arg. aus den norditalienischen Provinzen[1]. Der übrige Ertrag des ersten Jahres mufste zur Befriedigung einer anderen Bank, der Franzesi, verwendet werden, bei denen Rom tief verschuldet war[2], und Bonifaz behielt die einmal mit der Einkassierung vertraut gewordene Bank nun auch da, wo der Zehnt thatsächlich an die Kammer ging. Am 23. Juni 1299 quittierte er dann über die dreijährige Kollekte aus ganz Italien, von der sie durch ihre Agenten in Rom 18 000 Goldfloren abgeliefert hätten[3]. Es würde dies einer Summe von etwa dreiviertel Millionen Rm. entsprechen[4]. Abgesehen von diesem Zehnt scheint in Italien das Bankentriumvirat allein verwendet worden zu sein. Am 14. Februar 1297 z. B. erhielt der Bischof von Genua Befehl, ihnen ein Legat fürs heilige Land im Betrage von 18 000 Pfund genuesischen Gewichts auszuhändigen[5]. Aber vielleicht wären die Franzesi trotzdem gefährliche Rivalen geworden. Bei ihrem Einflusse auf Philipp den Schönen hätten sie eine dem Papste willkommene Vermittlerrolle spielen können. Schon hatte Bonifaz den französischen Kanzler Pierre Flotte aufgefordert, die Hälfte der Schulden Bertrands und Hugos von Toulouse und aller Legate zu Gunsten Palästinas an die Franzesi zu geben[6]; schon waren einige Beträge an sie abgegangen[7]. Da entzweite sich der Papst aus nicht näher bekannten Gründen mit Biccio Franzesi und schickte nun an König Philipp die Mahnung, er solle die betreffenden Gelder nur unter Vermittlung der Franzesi an das uns bekannte Bankentriumvirat geben; aufserdem mufsten die Franzesi die bei ihnen deponierten Gelder ausliefern[8]. Das geschah im Oktober des Jahres 1297. So ging denn diese Gefahr glücklich an den Spini, Mozzi und Chiarenti vorüber. Aber nur noch kurze Zeit blieben sie vereint, bis die Politik, die sie zusammengeführt hatte, ihren Bund zersprengte.

---

[1] Nr. 1549; 1551.
[2] Vgl. p. 95.
[3] Nr. 1515 = 175 320 Mark Feingehalt.
[4] Nach Schaube (Zeitschrift für Social- und Wirtschaftsgeschichte V, p. 299) ist der Metallwert des Goldflorens mit 9,74 heutiger Reichsmark anzusetzen, und man darf mit Avenel, Histoire économique I, p. 27 annehmen, dafs der Geldwert von 1250—1300 das vierfache von dem des 19. Jahrhunderts gewesen sei; derselbe Gelehrte setzt für die Zeit von 1300—1350 das dreieinhalbfache des modernen Geldwertes an.
[5] Nr. 1515.
[6] Nr. 2092.
[7] Nr. 2093.
[8] Nr. 2091.

Schon 1297 nämlich war unter den Granden von Florenz eine Spaltung eingetreten, zu der die Person Giano della Bellas wieder den Anstofs gegeben hatte, und die noch durch die Privatfehden einzelner Geschlechter vergröfsert worden war[1]. Die neuen Parteien entlehnten ihre Namen den ähnlich gestalteten Verhältnissen zu Pistoja. Die Bianchi, Vieri de Cerchi an der Spitze, vertraten die Zünfte, den mittleren Bürgerstand und stimmten für della Bellas Reformen; die Neri, unter Corso Donati, die in einer seltsamen Mischung die höchsten und untersten Bevölkerungsschichten vereinigten, waren dagegen[2]. Nun traten aus unbekannten Motiven die Mozzi zu den Bianchi, die Spini zu den Neri über, und ihre politische Trennung ward von der kommerziellen begleitet. Damit erlosch die einzige Ursache, weshalb Spiglati di Mozzi in der Kammer geblieben war. Zugleich mit ihm scheinen einige der minder bedeutenden Banken, wie die Alfani, Abbati, Pulci, die sich sämtlich zu den Bianchi geschlagen hatten, abgegangen zu sein[3]. Um dieselbe Zeit verschwanden die Ammannati ebenfalls aus der Kammer. Endlich mufs auch zwischen dem Papste und den Chiarenti eine Entfremdung eingetreten sein, woran vielleicht sein ausbrechender Zwist mit den Colonna Schuld trug. Um so fester schlossen sich dagegen die Spini an ihn an, und beide Teile kamen dabei auf ihre Rechnung; der Papst behielt Einflufs auf die Politik der Neri, für die Bank begann eine Zeit der Blüte. In den nächsten vier Jahren etwa gingen alle grofsen Steuern durch ihre Hände. Zunächst wurden ihr die Einkassierung eines auf drei Jahre ausgeschriebenen Zehnts „pro necessitate ecclesiae“ übertragen, den Bonifaz überall dort erheben liefs, wo schon der dritte sicilische gefordert wurde. Am 28. Mai 1299 erhielten die französischen Kollektoren[4], am 30. Mai die italienischen[5] Anweisung, die Erträge des ersten Jahres den Spini zuzuschicken; am 24. Juni wurde ihnen dasselbe für die Kollekte des zweiten Jahres befohlen[6]. Im gleichen Monat schrieb Bonifaz den Kollektoren des Lyoneser Zehnts in Irland, den Nikolaus zu Gunsten Königs Eduards auf sechs Jahre verlängert hatte, sie sollten ihre Gelder den Spini geben[7], ungeachtet eines früheren Befehls, den Zehnt auch nach anderen Kaufleuten zu überweisen. Unzweifelhaft waren damit die

[1] Villari II, p. 113 ff.

[2] Bianchi waren: Cerchi, Mozzi, Scali, Cavalcanti; Falconieri, Abbati, Alfani, Pulci u. s. w. Der bekannteste unter ihnen ist Dante. Zu den Neri hielten die Spini, Franzesi, Frescobaldi, Pazzi, Vicedomini, Manieri, Bagnesi u. s. w. Villani VIII, c. 38, 40.

[3] Alle leihen seitdem keinem Bischofe mehr; vgl. p. 107 ff.

[4] Nr. 3064.

[5] Nr. 3052.

[6] Nr. 3117.

[7] Theiner p. 168.

Mozzi und Chiarenti gemeint. Ferner erhielten die Spini denselben Zehnt aus England, sowie die neue, von Bonifaz ausgeschriebene englische und irische Steuer[1]. Am 1. April 1300 erging dann an Rainald, Bischof von Vicenza, der Befehl, den ganzen noch ausstehenden französischen Zehnt an Ruggiero und Lapo Spina, Simone Gherardi, Ranuccio Ugo und Gherardo Rustici zu geben[2]. Endlich mufste Bonavito di Casentino, der neu ernannte Sammler in Ungarn, Polen, Mähren und Böhmen, seine Kollekte den Spini schicken; und auch Teile des deutschen Zehnts müssen sie erhalten haben[3]. So umfafste die Thätigkeit einer einzigen Bank alle jene Gebiete, in die sich früher so viele geteilt hatten; nur Teile der böhmischen und deutschen Kollekte kamen an Giacomo Gaetani aus Pisa[4]. einen Verwandten des Papstes[5]. Das Jubeljahr 1300 sah die Spini auf dem Gipfel ihrer finanziellen Macht.

Nicht auf gleicher Höhe stand ihre politische. In Florenz waren inzwischen die Bianchi zur Herrschaft gekommen. Anfang 1300 erhob eines ihrer Häupter, der mit den Cerchi verwandte Lapo Saltarelli, die Anklage, die Residenten der Spini in Rom, Simone Gherardi und Simone Cambio di Sesto hätten gegen die Stadt konspiriert[6]. Der Anklage folgte die Verurteilung. Die Kaufleute wandten sich an den Papst um Hülfe, und dieser wies den Bischof von Florenz an, die Aufhebung des Urteils zu erwirken und die Ankläger vor seinen Richterstuhl zu schicken. Aber seine Bemühungen waren vergeblich. Über seine Einmischung entrüstet, wählte Florenz Saltarelli zum Prior und verbannte die vornehmsten Neri, darunter Corso Donati und Gheri Spina. Nun entschlofs sich Corso, den Papst um einen Vermittler anzugehen, ein Gesuch, das sich hauptsächlich gegen die Cerchi richtete, und Gheri

---

[1] Reg. Clem. V., Nr. 1152.

[2] Potthast, Nr. 29 434.

[3] Nach Reg. Clem. V. a. a. O. empfingen die Spini zwischen dem 6. Mai 1300 und dem Tode des Papstes folgende Beträge zum Deponieren:

Steuern aus Ancona und Spoleto	26 630	Goldfloren
Aus der Kollekte Bonavitos	7 326	-
Aus beiden irischen Kollekten	20 772	-
Aus dem Zehnt pro necessitate ecclesiae für die beiden ersten Jahre vom Erzbischof von Embrun	2 500½	-
Vom Erzbischof von Marseille	16 021	-
Vom Archidiacon von Gent . . . . . (Es waren dies die 3 Sammler)	60 641	-
Von Gottfried von Vezzano	1 823	-
Aus dem deutschen Zehnt	1 500	-
Summa	137 213½	Goldfloren

(= 4 677 591,17 Reichsmark Kaufkraft.)

[4] Reg. Clem. V. a. a. O. Potthast, Nr. 24 933.

[5] Del Lungo, Dino Compagni I, p. 1119.

[6] Levi, p. 399 ff.

wies seine Agenten an, die Sendung des Kardinals Matteo d'Acquasparta zu erbitten. Dieser richtete nun zwar nichts aus, weil er ohne Machtmittel war und die Neri allzu offen begünstigte. Aber sein Nachfolger Karl von Valois ermöglichte ihnen und damit den Spini die Rückkehr. In den nun folgenden Bürgerkämpfen zerfiel die Partei der Bianchi. Die meisten reichen Kaufleute, die ihr angehört hatten, traten zu den Neri über, und so entstand eine Mittelpartei, zu der unter anderen die Cavalcanti, Gherardini, Pulci, Peruzzi, Acciajuoli u. s. w. gehörten, und in der die Spini eine hervorragende Rolle spielten. Aber trotz alles scheinbaren Glanzes barg die neue Lage eine grofse Gefahr für ihr Haus, und allzu bald sollte sie sich bemerkbar machen. Die politischen Gründe nämlich, die so manche Bank mit Rom entfremdet hatten, kamen jetzt nicht mehr in Betracht, ein Umstand, der den Spini sofort wieder Rivalen erwachsen liefs. Zunächst traten die Mozzi, die sich mit ihnen ausgesöhnt hatten, gleichzeitig auch die Chiarenti wieder in engere Beziehungen zur Kammer. Im März 1302 schrieb Bonifaz den englischen und irischen Kollektoren des Zehnts pro necessitate ecclesiae, sie sollten die halbe Kollekte an den König, die andere Hälfte an Tommaso und Giovanni di Mozzi und ihren Kompagnon Nicola Borghi, an Ruggiero und Lapo Spina, sowie an einige Mitglieder der Chiarenti ausliefern [1]. Ein Jahr später nahm er eine ganz neue Bank in die Kammer auf. Es waren die Bardi, die zu den reichsten Kaufleuten der Mittelpartei gehörten. Schon lange hatten sie eine Agentur in Rom; doch hatten vermutlich die Mozzi, mit denen sie bis dahin in Feindschaft gelebt hatten, ihre Anstellung verhindert. Nun hatten sie mit ihnen Frieden geschlossen, und am 24. August 1303 erfolgte ihre Berufung [2]. Es war wenige Tage vor dem Überfall von Anagni (7. September), und Bonifaz, seitdem dem Tode rasch sich nähernd, konnte ihnen nur noch wenige Aufträge zukommen lassen. Er hiefs sie die Erträge der ersten zwei Jahre eines dreijährigen Zehnts einziehen, den er in den Provinzen Genua, Mailand, Ravenna, Corsica, Sardinien und Sicilien zu Gunsten Karls von Valois auferlegt hatte, als dieser Prinz gegen Friedrich von Aragon zog, um ihm Sicilien zu entreifsen [3]. Ferner sollte Bonavito di Casentino, der Kollektor der östlichen Reiche, seine Erträge bei ihnen deponieren; durch diese Verordnung wies ihnen Bonifaz einen Bezirk zu, den bisher die Spini gehabt hatten [4]. Vielleicht wollte er ihnen auch am englisch-irischen Zehnt An-

---

[1] Theiner, p. 170. Potthast, Nr. 25143.
[2] Reg. Clem. V., Nr. 1151.
[3] Ebenda.
[4] Ebenda, Appendix I, p. 300, 301.

teil gewähren[1]. Da entraffte ihn am 11. Oktober 1303 der Tod und stellte die Bevorzugung der Bardi wieder in Frage.

In der Zeit, wo Bonifaz als Kardinal und Papst die Kammer lenkte, könnten wir demnach, was seine Stellung zu den Banken anlangt, drei Perioden unterscheiden. 1294 bis 1297 giebt er den Spini, Mozzi und Chiarenti das Monopol der Einkassierung, um am Ende die Franzesi zu ihren Rivalen zu erheben. 1298—1301 läfst er den Spini die Alleinherrschaft. 1302 verwendet er aufs neue das Triumvirat und stellt ihm schliefslich die Bardi zur Seite (1303). Überall zeigt sich straffe Centralisation und das Übergewicht, zeitweise sogar die uneingeschränkte Suprematie der Florentiner. Mehr wie je kam es für diese jetzt auf die Person des neuen Papstes an.

Andererseits aber war ihre Stellung doch schon soweit gefestigt und die meisten ihrer toskanischen Nebenbuhler schon so tief gesunken, dafs dem neuen Papste Benedikt XI. (1. November 1303) kaum etwas anderes übrig geblieben wäre, als sie zu behalten. Und Benedikt hatte nie entgegengesetzte Absichten gehabt. Nur darin wich er von seinem Vorgänger ab, dafs er, während dieser auf seiten der Neri stand, trotz seines durchaus versöhnlichen Charakters, entschieden die Bianchi bevorzugte. So veranlafste die Politik abermals einen Wechsel unter den Banken der Kammer, freilich ohne die hegemonische Stellung von Florenz zu beeinträchtigen. Kurz nach seinem Regierungsantritt entliefs der Papst die Spini, die einstigen Führer der schwarzen Banken, und ersetzte sie durch die Führer der weifsen, die Cerchi (8. November 1303)[2]. Die Cerchi waren die glänzendsten Vertreter der Gente Nuova, jener aus Aristokraten und Popolanen, aus Rittern und Kaufleuten zusammengesetzten Volksschicht, die Florenz am Ausgange des 13. Jahrhunderts beherrschte, und deren Fundament auf den Banken ruhte. Ihre Compagnie war eine der gröfsten der Welt. Ein ganzes Stadtviertel nannten sie seit mehr als einem Jahrzehnt ihr eigen[3]. Sie waren also kein zu verachtender politischer Faktor. Schon Bonifaz hatte versucht, sie auf seine Seite zu ziehen, trotzdem sie Bianchi waren[4]. Schliefslich hatten sie sich mit der Kurie ausgesöhnt, und Bonifaz hatte ihnen den Wiedereintritt in Florenz ermöglicht[5]. Benedikt vereinte sie nun mit den Bardi und Chiarenti und stellte so ein Triumvirat her, ähnlich dem, wie es Bonifaz anfänglich besafs; nur mit dem Unterschiede, dafs damals alle drei Glieder an Werte gleich, jetzt die Cerchi über den anderen

[1] Zu vermuten nach Reg. Benedikt XI, Nr. 1232.
[2] Reg. Clem. V. Bd. II, p. 170—173.
[3] Del Lungo, Dante nei tempi del Dante, p. 39 und 42.
[4] Levi, p. 411 u. 412.
[5] Ebenda Dok. VIII, p. 463 u. 464.

standen. Sie waren es, die fast sämtliche Depositen einzogen und dann den anderen Bankhäusern ihren Anteil abgaben; viele erhielten sie auch ganz allein. Die Aufträge fielen sämtlich in das Jahr 1304. Am 13. Januar wurde den Erzbischöfen von Embrun und Marseille und dem Archidiakon von Gent, den Kollektoren des von Bonifaz auferlegten Zehnts pro necessitate ecclesiae befohlen, die Erträge des dritten Jahres den Cerchi zu schicken[1]; aber die Bank teilte nur die Kollekte des Archidiakons mit ihren Verbündeten. Sie empfing von ihm 21368 fior d'oro 3 tur. arg. und gab 3333⅓ Goldgulden an die Bardi und ebensoviel an die Chiarenti ab[2]. Dagegen ging der Ertrag des halben zweiten und des dritten Jahres vom gleichen Zehnt in Italien an alle drei Banken[3]. Am 18. Februar 1304 erhielt dann Gerhard von Pecoraria, der neue päpstliche Nuntius in England, Befehl, alles gesammelte und noch zu sammelnde Geld an alten Zehnten, Census, Einkünften, soweit es noch nicht anderen Kaufleuten vergeben sei, an Oliviero Lippo, Naddo Gherardini und Buonacorso Bonincontri von den Cerchi; den Zehnt aber, den Bonifaz für Irland und England auferlegt habe, zu gleichen Teilen an alle drei Firmen abzugeben[4]. Auch von den Erträgen aus Böhmen, die unterm 20. Februar Bonavito di Casentino an dieselben Agenten der Cerchi geben sollte[5], in Summa 506 m. 48 gross., bekamen die Bardi und Chiarenti ihren Teil[6]. Dagegen erhielten die drei Vertreter der Cerchi den Zehnt aus Mainz und Trier allein zugewiesen[7]; desgleichen später einen Rest des italienischen Zehnts pro necessitate ecclesiae aus dem Gebiete des Bischofs von Anagni, einen anderen desselben Zehnts aus Achaja, die Steuern aus Kampanien und dem Herzogtum Spoleto[8], Legate[9] und andere kleinen Beträge[10]. Die Bardi

[1] Reg. Ben. XI. ed Grandjean, Nr. 181; Reg. Clem. V. App. I, p. 350.

[2] Reg. Clem. V. App. I, p. 347, und ebenda Bd. I, Nr. 749.

[3] Reg. Clem. V. App. I, p. 265. Den Zehnt aus Sardinien und Corsika kassierten die Bardi namens der anderen ein. Aus den Provinzen Mailand und Ravenna erhielten von den drei letzten Terminzahlungen:

die Chiarenti . . .	8582	fior d'oro sol. 9 imp.
- Bardi	3376⅓	- -
- Cerchi	762	- -

Aus der Provinz Genua gelangten an alle drei Banken vom dritten Jahre 1947 l. sol. 3 Jan. parv.; aus den Provinzen Sardinien und Corsika für die drei letzten Termine 1270 l. sol. 18, den 1 Jan. parv.; 52 l.

[4] Nr. 1232.

[5] Nr. 1233.

[6] Reg. Clem. V. App. I, p. 300 u. 301.

[7] Nr. 1273. Schmidt, Päpstl. Urk. etc. i. Geschichtsqu. d. Prov. Sachsen Bd. XXI, p. 58 Nr. 21.

[8] Reg. Clem. V., Nr. 2271.

[9] Nr. 1234 und Nr. 1237.

[10] Reg. Clem. V. a. a. O.

bekamen, abgesehen vom Census des Königs Friedrich von Trinakrien (10 000 Goldfloren), der durch ihre Hände ging[1], nur ein nicht näher bezeichnetes Deposit von 2501 Goldfloren[2]. Über die Chiarenti wissen wir in dieser Hinsicht nichts. — Nur bis zum 4. Juli 1304 dauernd, war die Regierung Benedikts zu kurz, als dafs ein Wechsel unter den Banken hätte eintreten können. So, wie sie verlief, bedeutete sie die Innehaltung der von Bonifaz zum Siege verholfenen Tendenz, die den Florentinern die erste Rolle an der Kurie zugewiesen hatte. So blieb es auch unter den folgenden Päpsten. Nicht nur die sonstige Einrichtung der Kammer also geht in vielen Stücken auf den letzten grofsen Papst des Mittelalters zurück[3]; sein Werk ist auch die endgültige Stellungnahme der Kurie zu den italienischen Banken.

---

[1] Nr. 1279.

[2] Reg. Clem. V. Nr. 1151. Hier erfahren wir auch die Höhe der Beträge, die die Bardi bis zum Tode Benedikts XI. erhielten. Es kamen:

Aus dem italischen Zehnt pro necessitate ecclesiae für die beiden ersten Jahre	85 160	Goldfloren
Als ihr Drittel des dritten Jahres	6 571	-
Aus dem Zehnt Bonavitos	483⅓	-
Aus einem Deposit des Kämmerers Johann von Spoleto	2 501	-
Summa:	94 715⅓	Goldfloren

(= 3 228 834 Reichsmark.)

Die Cerchi erhielten (Reg. Clem. V. Nr. 2271): Aus dem französischen Zehnt pro necessitate ecclesiae vom

Erzbischof von Embrun	12 977	Goldfloren
Erzbischof von Marseille	7 297	-
10 tur. arg. gross.		
Bischof von Ario, (abgesehen von dem was auf Rechnung der Kammer kam)	11 376	-
(Ursprünglich waren es 21 368 f. 3 t. arg. gewesen; vgl. p. 66. Der p. 59 erwähnte Archidiakon von Gent war nach Ario als Bischof geschickt worden.)		
Aus demselben Zehnt in Italien auf ihr Drittel	16 571	-
Aus einem Reste desselben Zehnts, empfangen vom Bischof von Anagni	105	-
(abgesehen von dem, u. s. w. wie oben).		
Aus dem Rest desselben Zehnts aus Achaja	313	-
(abgesehen u. s. w. wie oben).		
Aus der Kollekte Bonavitos auf ihr Drittel	483⅓	-
Aus den Steuern der Provinzen auf ihr Drittel, abgesehen u. s. w.	273⅓	-
Aus den Einkünften Kampaniens	12	-
Aus den Steuern des Herzogtums Spoleto	300	-
Aus den Steuern der tributpflichtigen Bewohner von Montefiascone und den Einkünften der Burg	500	-
Summa:	50 107⅔	Goldfloren

(= 1 708 147,63 Reichsmark.)

[1] Nachgewiesen von Koenig, Die päpstliche Kammer unter Clemens V. und Johann XII.

Lebenslauf.

Geboren zu Görlitz in Schlesien am 12. Oktober 1876, besuchte ich von Michaelis 1882 bis Ostern 1885 die Mittelschule, darauf das Realgymnasium und seit Ostern 1893 das Gymnasium meiner Vaterstadt. Von hier Ostern 1895 mit dem Zeugnis der Reife entlassen, widmete ich mich an der Universität zu Breslau dem Studium der Geschichte und der neueren Sprachen, und hörte die Herren Professoren DDr. Appel, Caro, Ebbinghaus, Elster, Hüffer, Kaufmann, Kölbing, Schulte, Wilken. Ich beteiligte mich ferner an den historischen Seminaren der Herren Professoren DDr. Caro, Hüffer, Kaufmann, Schulte und Wilken, und an den philologischen Seminaren der Herren Professoren DDr. Appel und Kölbing. Allen diesen Herren sage ich für die mir zu teil gewordene Anregung meinen herzlichsten Dank.

Zugleich nehme ich Gelegenheit, Herrn Professor Dr. Schulte an dieser Stelle meinen ergebensten Dank auszusprechen für das Wohlwollen, das er mir jederzeit entgegengebracht hat, und für die freundliche Unterstützung, die er meiner Arbeit hat angedeihen lassen.

Thesen.

1) Seit der Schlacht bei Gaugamela ist Alexander der Grofse nicht mehr als der bewufste Vorkämpfer des hellenischen Elements anzusehen.
2) Die Kaiserkrönung im Jahre 800 ist kein von Leo III. improvisiertes Werk gewesen.
3) Die Ansicht Max Lehmanns, dafs Friedrich der Grofse im Sommer 1756 die Waffen zur Verwirklichung längst gehegter Eroberungspläne erhoben habe, ist zu verwerfen.
4) Die dem ersten Rücktritt Neckers unmittelbar folgenden Jahre können nicht als eine Periode der Reaktion gelten.

Pierer'sche Hofbuchdruckerei Stephan Geibel & Co. in Altenburg.